Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 34 (1930-1931)

Heft: 20

Artikel: Honolulu, die zivilisierte Südsee

Autor: Herrlich, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671846

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

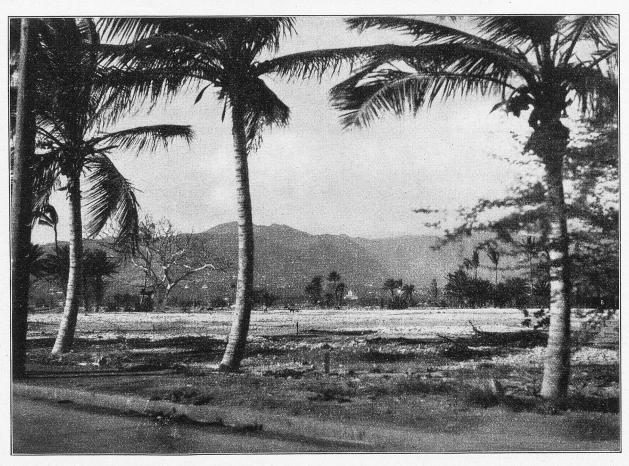
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Honolulu von der Waitifi Beach aus.

Phot. Dr. Alb. Herrlich, München.

Honolulu, die zivilisierte Südsee.

Bon Dr. Albert Herrlich.

Thoj. Coof und Son dirigiert uns nach Honolulu. Alleinreisen ist ein in Amerika unverstandner Luxus und muß dementsprechend
teuer bezahlt werden. Wir schließen uns darum
an, nehmen das Rundreise-ticket, "including
Steamer, Auto, Hotel, Guide" und fügen uns
der Schablone. In San Franzisko drückt uns
der Manager noch bunte Prospekte der "Enchanted Isles of Perpetual Spring" der "Märcheninseln des ewigen Frühlings" in die Hand;
und bunte Vilder von Palmen, Meeresbrandung, Eingeborenen, Blumen und Früchten
bringen uns erneut zum Bewußtsein, daß wir in
das Paradies der Erde, in die Südsee fahren.

Fünf Tage stampft das Schiff durch den stillen Ozean. Was uns Europäern so schreck- lich, ja widerlich erscheint, nämlich Zwang zur Gesellschaft, die Masse an sich, was wir eben nur als notwendiges übel hinnehmen, ist dem reisenden Amerikaner Bedürfnis. So begegnen wir diesen Keisetrupps in allen Ländern, in allen Meeren. Irgend ein "Cook" hat sie

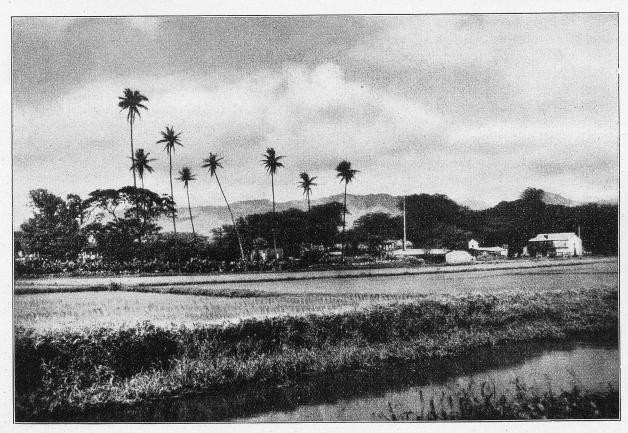
fortgeschickt, er empfängt sie, er führt sie. Ihm haben sie sich anvertraut, er denkt für sie. Auch unsere Reise, auch unser Dampfer ist der Rah= men für eine solche Gesellschaft. Fast durch= weg Amerikaner, bilden sie bald eine einheit= liche Masse Menschen. Stereothp das "keep smilling" der Gesichter, das tägliche "how do you feel to day"; das einzelne Individuum ist nicht mehr erkennbar, ist nur mehr eine Ausdrucksform der allgemeinen Psyche. Ob wir eben mit Mr. Brown aus Ohio uns über das Wetter unterhalten haben oder uns jetzt mit Mr. und Mrs. Smith aus Philadelphia zum Skat seken, es erscheint lediglich als eine Underung der Unterhaltungsart. So verschiedenartig die so= ziale Stellung des einzelnen zu Hause sein mag, der Kaufmann, der auf Erholung geht, der Offizier, der seinen Urlaub verbringt, der kleine Beamte, der mit mühsam ersparten Groschen die Reise seines Lebens macht; hier am Schiff ist das nicht mehr erkennbar, hier bilden sie nur einen Typus. Sorgen, die wir oft so reichlich

noch mitschleppen, Gedanken und Probleme, ohne die wir nicht außkommen können, kennt der Durchschnittsamerikaner auf Reisen nicht. Er will sehen, und zwar das Reichste, das Höchste, das Söchste, das Schönste, "the biggest in the world". Er will genießen und genießt gemeinschaftlich das Essen, das Trinken, das Spielen, Tanzen, Flirsten, den knalligen Sonnenuntergang ober den schnell arrangierten Bormatch.

In die Frühe des fünften Tages blinkt das Leuchtfeuer von Makapun Point, der Weftschike von Dahn. Kleine Koralleninselchen tauschen auf, schwarz zeichnen sich die Palmenkronen gegen den silbernen Dunst des Morgens. Diamond Head springt vor, der Gibraltarfelsen der Südsee. Dann geht es, während leuchtend die Gloriole der Sonne durch den Nebel dringt, längs der herrlichen Waikist Beach in den Hafen von Honolulu.

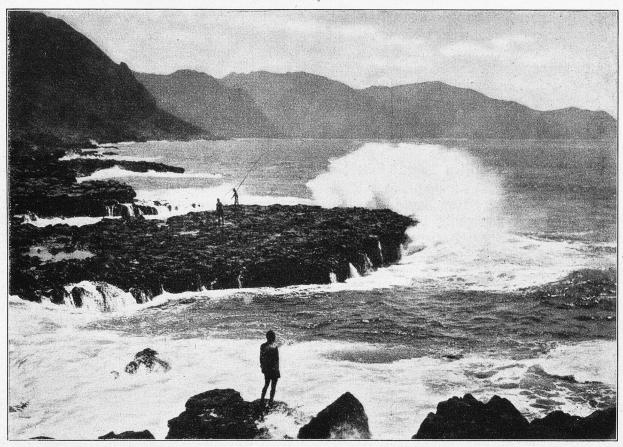
Reine Stadt der Welt empfängt so freundlich, oder — keine Fremdenindustrie arbeitet so gut. Dunkelhäutige sehnige Hawaianer schwimmen uns in Scharen entgegen, klettern an Bord und springen und tauchen nach den hinabgeworfenen Silberstücken. Eine buntfarbene Menschenmenge erwartet uns im Hafen. Liederchöre, sehnsüchtige Hawaian=Songs zur Ukules=guitarre ertönen — Winken, Lachen, Hände=klatschen, Blumen und Tausende von Papier=schlangen werden uns zugeworfen, während wir langsam an der Pier sestmachen.

Honolulu, auf der Insel Dahu gelegen, ist der Zentralpunkt des Hawaischen Archipels. Er= porthafen für Zucker, Wolle, Reis, Kaffee und andere Produkte des überaus ertragreichen Hinterlandes, ist es vollkommener Import= hafen einer rührigen amerikanischen Industrie. In den Straßen drängt sich die Farbenpracht des Orients. Chinesen und Japaner dominie= ren, doch auch Hindus, Filipinos, Mexikaner mischen sich mit den geringen Resten der eingeborenen Bevölferung. Trotz dieser Bunt= heit liegt über dem Ganzen doch nicht der Zauber des Fremdartigen, den uns eine Stadt in Indien oder China zu bieten vermag. Wir empfinden hier nicht die Sehnsucht, fremder Art und fremdem Wesen nachzuspüren, wir ha= ben vor allem nicht die unbewußte Achtung, die man vor Trägern anderer Religionen und Rulturen oft empfindet. Wir fühlen es aber auch: hier ist keine Religion, hier ist keine Kultur, hier ist Amerika. Das ist kein Hawaianer, der



Reisfelder bei Honolulu.

Phot. Dr. Alb. Herrlich, München.



Am Strande von Hawai.

Phot. Dr. Alb. Hearlich, München.

uns im Auto führt, das ist kein Chinese, bei dem wir Seide kausen, das ist kein Japaner, der uns im Hotel bedient; das sind freie amerikanische Bürger, die sich voll Stolz zu dem "zivilisiertesten Land der Erde" bekennen und mit dem übereiser aller Nachäffer ihre Einbildung zur Schau tragen.

Honolulu ift berückend schön. Wir wissen vom ewig blauen Himmel, schlanken Königspal= men am träumerischen Ufer des Dzeans, Kreuz des Südens in sternenklaren Nächten und wehren uns wie gegen Mondscheinromantik am Rhein. Wir fahren durch eine blühende Land= schaft. Die Straße führt uns in die Schatten der Palmenwälder, durch sonnige Ananasplan= tagen, steigt an ins Gebirge, vorbei an roman= tischen Schluchten und Wasserfällen und fällt wieder hinab zum leuchtenden Meeresstrand. Wir sehen wunderbare Parks voll Kokospal= men, Mango= und Bananenbäumen und rie= sengroßen exotischen Blumen; träumerische Bungalows, die Landhäuser der Tropen, liegen versteckt inmitten eines Farbenrausches von Sibiskus= und Crotonblüten.

Waififi Beach. Wir baden am herrlichsten Badestrand der Welt. Diamond Head, der erloschene Vulkan, liegt breit vor dem östlichen Zusgang zur Bucht. Von hier aus rollen die schweren Brecher des Ozeans in breiten gleichmäßisgen Zügen gegen den Strand. Von hier aus beginnt das entzückendste Badespiel, das "surfriding", das Wellenreiten. Das schwere breite Gleitbrett, schwimmend dis hierher gebracht, wird gegen die anrollende Welle gedrückt, ein geschickter Sprung auf das Brett, und in sausender Fahrt geht es mit der Welle an das Land — oder, wie bei uns Neulingen, nach eisnigen Wetern wieder in das Wasser.

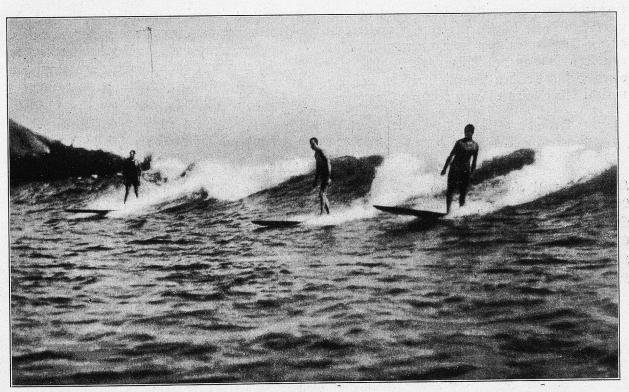
Noch ift unser "Sightseeing" nicht zu Ende. Wir besichtigen Zuckerrohr=, Kaffeeplantagen, wir besuchen das Bulkangebiet. Tadellose Autosstraßen durchziehen die Insel nach allen Richstungen, und Tag um Tag bringen die großen Fremdenomnibusse einen neuen Schwarm von Besuchern nach den Hauptanziehungspunkten. Wo man unterwegs zu knipsen pflegt, ein schösner Aussichtspunkt lockt, sind "Kodak Supports" errichtet, etwas erhöhte Holzplattsorms

mit Antritt. Berge von Filmabrissen bewei= sen die Frequenz. Um die zur Südsee nun mal gehörigen "Wilden" zu sehen, machen wir einen Abstecher zu den einzigen noch vorhandenen al= ten Grashäusern der Eingeborenen. Sie sind enttäuschend nüchtern trot der schönen Drapierung mit Waffen und Kriegsschmuck. Würdevolle, natürlich bezahlte Hawaianer im malerischen Nationalkostüm halten davor Wache und sind – gegen gutes Trinkgeld — das erste Opfer der anstürmenden Photographen. Ob nun die ha= waianische Bevölkerung in dieser Beschäftigung oder sonstwo sich betätigt, meist haben die Gin= geborenen ihr gutes Auskommen, werden sie doch von der Fremdenindustrie als eine Art lebendes Panoptifum unterhalten.

"Hawai ist das Land der Palmen und Blumen, der exotischen Früchte, des Ultramarins blaus der See und des Himmels, doch wohl versorgt mit komfortablen Hotels, täglichen Zeistungen, Radio, Golfplätzen und Kinos". "A Paradise with American plumping", ein Paradies mit amerikanischer Badeeinrichtung. So verkündet unser Reiseprospekt in setten Lettern als höchstes Lob. Die Millionärsfamilien aus allen Ländern, die die Prachtbauten des Moana Hotels, des Rohal Hawaian Hotels, das Jahr über füllen, die Prominentesten der Films

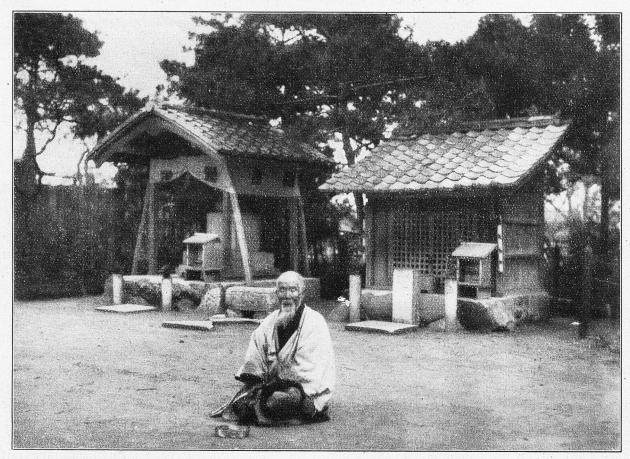
schauspieler, die hier ihre Ferien verbringen, die Weltenbummler, eleganten Liebespaare: die Mondänsten des Rivierapublikums, sie beweissen und bestätigen dies.

Uns weniger mit Reichtümern gesegneten und vielleicht darum einfacheren Menschen genügt jedoch der kurze Besuch vollauf, um kein Ber= langen mehr nach diesem "Paradiese" zu ha= ben. Vielleicht auch, weil wir nicht einfach besser — gedankenlos genug sind, behagt es uns hier nicht. Sicher ist der Himmel nicht weniger strahlend blau, singt die Brandung dasselbe zärt= liche Lied, ob wir hier auf einer einsamen ver= wunschenen Koralleninsel wären oder jetzt auf der Hotelterrasse beim Fünf-Uhr-Tee sitzen. Und doch zieht es uns nach diesem Eiland, fühlen wir uns dort naturnäher. Man kann Natur ge= nießen wie ein gutes Essen, vom Hotelfenster aus, sich im Fremdenomnibus sie vorführen lassen wie im Kino. Ihre wahre Schönheit zu empfinden, muß man schon Entdeckerwege ge= hen, einsam und wohl etwas mit der ehrfürchti= gen Liebe, die der moderne materialistische Mensch nicht mehr aufzubringen vermag. Schwärme moderner Reisegenießer ziehen all= jährlich über die Erde, im Luzusdampfer, mit allem Komfort. Sie sind mit Wegbereiter unserer modernen "Errungenschaften", der Zivilisa=



Honolulu. Surf-riding, Wellenreiten in der Waikifibucht.

Phot. Dr. Alb. Herrlich, München.



Bettler in den Tempelanlagen von Rioto.

Phot. Dr. Alb. Berrlich, München.

tion und des Fortschritts. Schon kann man bei Cook sein Ticket kaufen für eine garantiert bequeme Elephantenjagd im Innersten Afrikas, eine Tigerjagd in den Tschungeln Indiens oder einen Besuch bei den Menschenfressern auf Sumatra. Bald wird es auch dafür billige Rund=

reisebillete geben, "Sightseeings" mit dem Fremdenomnibus, und wir erschauern bei dem Gedanken, wenn wohl der letzte traumverlorene Winkel unserer schönen Erde einer genuß= und rekordfüchtigen Menschenmenge zum Opfer gefallen sein wird.

Ruhige See.

Seut' schimmert glatt und weich, Blagblauer Seide gleich, Die weife See im Miffagssonnenglaste. Schaumlos die Wellen geh'n. Kein Segel ist zu seh'n! Kein Wimpel flattert windbewegt am Maste.

Ich fräume fief und gut: Mir naht auf blauer Flut, Von sieben wilden Schwänen stumm begleitet, Ein Mädchen schlank und hold; Thr Haar gesponnen' Gold — Ich steh' verzückt, die Arme ausgebreitet...

Da wach' ich auf — allein... Du Bild voll Räffelschein, Was narrst du mich, daß ich in Sehnsucht leide? Horch, überm Meer ein Sang! Ich staun' und lausche lang — Weit glänzt das Meer wie silberblaue Seide... Heinrich Anader.